

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 27

Artikel: "Was ist Sozialismus?" [Schluss]
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir haben Zirkusse, wir haben Variétés, dort ist ja gewiß alles viel feiner und raffinierter, aber — weniger echt. Wie echt aber ist die Romantik und Poesie, die die Knie in das ruhige Leben des einfachen Kleinstädters und Dörfers hineintragen! Echt ist auch ihre ungesuchte, unentartete Kunst, die in ihrer Schlichtheit doppelt wohlthuend berührt; echt ist auch ihre traditionelle Reklame, die altmodischen Anschlagzettel mit den komisch-malerischen Klischees, die sich so bescheiden ausnehmen gegenüber dem modernen schreienden Zeug der Kinos, Variétés, Barnum und Balens, und echt ist die Gediegenheit und Vielseitigkeit ihrer Leistungen. Mit ihren Vorstellungen unter freiem Himmel lassen sie die Vergangenheit zurückkehren, lassen sie uns Roms Arenakunst beim feierlichen Einzug siegreicher Herrscher begreifen. Wir tappen und suchen schon lange nach der Freilichtbühne — die Knie haben sie und bewahren sie. Und wenn sie dann zum letztenmal den Kreidestaub aus ihren samtlenen Pantoffeln über die Menge gestäubt, um an andern Orten die Menschen zu erfreuen, so lassen sie süße Träume von Märchenwundern, farbenschimrender Pracht, von Anmut und Gefahr, von feenhaften Frauengestalten, Bravorufen und Beifallklatschen im Herzen der begeisterungsfähigen Jugend zurück.

„Was ist Sozialismus?“

(Schluß.)

Es ist natürlich nicht möglich, in einem kurzen Zeitungsartikel erschöpfend Auskunft zu geben über Wesen und Inhalt der neuen Wirtschaftslehre. Wir müssen uns mit einer oberflächlichen Skizzierung begnügen; wir folgen dabei dem Gedankengang, der der trefflich geschriebenen Broschüre Werner Zimmermanns zugrunde liegt; gelegentliche Zitate aus dieser Schrift sollen dem Stil, den wir als Muster propagandistischer Schreibweise bezeichnen möchten, illustrieren.

Unsere Gesellschaft ist krank. Sie gleicht einem Organismus, in dem sich Wucherungen auf Kosten der gesunden Zellen breit machen. Das Geschwür im menschlichen Organismus ist der Kapitalismus. Oder genauer: die Menschen, die aus den Zinsen, d. h. von der Arbeit anderer leben, sie sind die Schädlinge der Gesellschaft. Freilich, diese Menschen selbst trifft kein Vorwurf; sie sind bloß die Produkte des Wirtschaftssystems, oft genug auch dessen Opfer. Das, was sie zu Müßiggängern, Nutznießern der Arbeit anderer, Drohnen im Arbeitsstaate macht, der Zins, ist etwas ganz Unpersönliches, wofür der Einzelne keine Verantwortung trägt. Der Zins ist eine Eigenschaft des Geldes. Es liegt nicht in der Macht des Einzelnen, zu verhindern, daß das Geld Zins abwirft. Gewiß, es kann einer seine eigene Barschaft im Strumpf zurückbehalten, so daß sie keinen Zins trägt; oder — was gesellschaftlich weniger strafbar, ja sogar sittlich schön ist —, er kann sein Geld ohne Zins ausleihen. Aber diese „revolutionäre“ Einzeltat wird kaum Nachahmung finden; es wird bleiben wie vordem. Die gedankenlose Menge wird finden, daß es doch eine wunderbare Einrichtung sei, daß man Zins kriege für sein Geld. Jeder denkt an „sein“ Geld und an sein Sparbüchlein. Daß er mit den teuren Mietzinsen, den teuren Lebensmittel- und Kleiderpreisen die wenigen Franken seines Zinscheins längst bezahlt hat, wenn er sie einlöst, daran denkt er nicht in seiner naiven Freude über das „gesundene Geld“. Die einfache Uebersetzung müßte ihm doch sagen, woher dieses Zinsgeld kommt. Selbstverständlich aus der Arbeit anderer. Aber da er auch zu denen gehört, die den weitaus größten Teil ihres Einkommens mit eigener Arbeit verdienen, so gehört auch er zu der großen Menge der Leidtragenden, das heißt derer, die mehr abgeben in die allgemeine Zinsquelle — eben in Form von Mehrarbeit — als sie daraus schöpfen. Die also bei der Abschaffung des arbeitslosen Einkommens, eben des Zinses, mehr gewinnen, als sie verlieren. Man schätzt den Anteil der Rentner, der Zinsgenießer, am Gesamteinkommen

des Schweizervolkes auf etwa die Hälfte; 2 Milliarden genießt die Arbeit, 2 Milliarden die Nichtarbeit. Neun



Silvio Gesell.

Zehntel des Volkes arbeiten für den letzten Zehntel; „9 Esel tragen 1 Reiter“. Neun gegen einen stellten sich besser ohne die Zinswirtschaft. Dies die einfache rechnerische Darlegung.

Es gibt auch eine moralische Seite des Zinsnehmens. Diese erkennt man aus der Natur des Geldes. Das Geld hat eine doppelte Funktion. Es ist ein Tauschmittel und zwar ein außerordentlich praktisches. Ohne Geld ständen wir noch auf der Stufe des Tauschhandels mit seiner zeitraubenden und alle Initiative lähmenden Umständlichkeit. Je stärker und je schneller der Geldstrom im Wirtschaftsleben kreist, umso mehr blühen Handel und Produktion, umso höher steht die Kultur eines Volkes. Das Geld ist aber auch ein Spargut. Und als solches offenbart es uns seine kostbarsten, aber auch seine verhängnisvollsten Eigenschaften. Es ist jedem andern Spargut überlegen: es rostet nicht, fault nicht, wird nicht schimmelig, verliert nicht an Gewicht und innerem Gehalt wie etwa Eisen, Kartoffeln, Getreide, Früchte, Wein. Der Geldbesitzer stellt sich auch besser als der, der bloß die gesunde Arbeitskraft sein eigen nennt. Dieser nutzt sich mit den Jahren ab, wird schwach und arbeitsunfähig. Jener behält was er hat, vorausgesetzt, daß er klug wirtschaftet. Mehr noch. Auch dem Bodenbesitzer ist der Geldbesitzer überlegen. Denn sein Gut vermehrt sich, bringt ihm ein gutes Einkommen, ohne daß er einen Tropfen Schweiß zu vergießen braucht, während der Boden nur Früchte trägt in dem Maße, wie man ihn bearbeitet. „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles. Ach wir Armen!“ Warum auch nicht, wenn doch das Geld jedem andern Gut auf der Welt überlegen ist? Wer könnte da in der Jagd nach Geldbesitz ungestraft zurückbleiben. Denn du wirst hundertmal gestraft, wenn du kein Geld hast. An allen Ecken und Enden stößt du an; du kannst nicht kaufen was du nötig hast, mußt dir jede Reise, jeden Kunstgenuß versagen. Du wirst verächtlich behandelt, wenn du nicht ein gewisses Einkommen hast und wirst gescholten als schlechter Haushalter, wenn du nicht für die alten Tage sorgst. Geld ist Macht. Gibt es eine Widerlegung für diese Wahrheit? Und wer ließe sich gerne von andern regieren, wenn er es doch in der Hand hat, auch zu Geld und damit zur Unabhängigkeit und zu Einfluß zu kommen, oder wenigstens darnach zu streben? Man erspare uns gütigst die Predigt von der Genügsamkeit und vom Segen der Armut, da doch offenkundig der Mensch glücklicher lebt, wenn er Geld hat,

als wenn er keines hat. So dumm sind die Predigtbesucher nicht, daß sie es glauben, das Arbeiten für andere sei auf alle Fälle schöner, als aus den Zinsen zu leben. Nein, es gibt nur einen Ausweg für die neun Esel: den Reiter abzuwerfen. Das Zinsnehmen ist ein Unrecht; auch das Dulden eines Unrechts ist ein Unrecht. Ergo . . .

Zweierlei Formen des arbeitslosen Einkommens gilt es zu unterscheiden: die Grundrente und den Kapitalzins; die erste belastet die Arbeit an Grund und Boden in der Form von Pacht- und Mietzins, die andere die übrige Produktionsarbeit. Beide sind ungerecht.

„Wie kam der Privatgrundbesitz zustande? Fragt die Geschichte: Könige und Kaiser verschenkten, was ihnen nie gehörte. Grafen und Städte raubten; Klöster und Pfaffen knieten auf die armen Seelen und riefen Teufel und Fegfeuer zu Hilfe. Und heute erdroffelt die Schuldenlast den „freien“ Bauern und wirft den Boden der Väter in den unerfättlichen Rachen des Kapitals.

Blut klebt am Privatgrundbesitz. Vergewaltigung, Heuchelei, Lüge standen dem unnatürlichen Rinde zu Gevatter, dessen Lächeln Krieg und Mord und Haß bedeutet. Oder führt man nicht Krieg um Länderstreden, die eine Macht besitzt, welche die Schätze engherzig nur sich gönnt und die man daher rauben, „befreien“ will? . . .“

„Wie entsteht der Bodenzins? Wo keine Menschen beständig leben, in der Sahara, auf offenem Meere, existiert er nicht. Sobald aber in weltabgeschiedener Prärie ein lecher Auswanderer sich ansiedeln will, wird bald irgend ein Subjekt, ein Indianerhäuptling oder ein Staatsbeauftragter erscheinen und behaupten, der Boden gehöre ihm. Der Ansiedler muß bezahlen, wenn er nicht stärker ist als der Forbernde. Und was er bezahlt, es mag ja wenig sein, ist Bodenzins.“ Wer schafft den Bodenwert? Immer der arbeitende Mensch. Je größer die Nachfrage, desto größer der Bodenwert und damit die Grundrente. Ursprünglich war der Boden Allgemeinbesitz. Der Privatgrundbesitz artet früher oder später immer aus in Bodenverschuldung, bei der nicht der Bauer die Früchte seiner Arbeit genießt, sondern zu einem großen Teil der Rentner.

Nach Silvio Gesell muß darum aller Grund und Boden in Allgemeinbesitz übergeführt werden. Der Staat kauft die Landbesitzer aus; die Bauern pachten ihre Güter vom Staate. Die Pachtsumme, die Grundrente, fließt in die Staatskasse. Sie gehört den Müttern des Landes; denn sie schaffen in letzter Linie die Grundrente (ohne Menschen keine Nachfrage und je größer die Nachfrage, um so größer die Grundrente). Die Mütter erhalten die Grundrente zuzumessen nach der Zahl ihrer Kinder und verwenden das Geld zu deren Erziehung und Ausstattung. Auf jedes Schweizerkind entfielen schätzungsweise 300 Fr. Mit dem Ableben des letzten früheren Grundrentenbesitzers und nunmehrigen Staatstitelbesitzers würde die gesamte Bodenrente den Kindern des Landes zugute kommen.

Und nun der Kapitalzins. Wie bringt Gesell diesen zum Verschwinden? Wir kommen auf die oben besprochene Ueberlegenheit des Geldes vor allen andern Besitztümern zurück. Die Lösung ist einfach. Wir setzen das Geld als Spargut auf die gleiche Stufe wie alle andern Güter herab und entkleiden es seiner Vorrechte diesem gegenüber. Mit andern Worten: Wir schaffen den Zins aus der Welt; ja nicht bloß das, wir sorgen dafür — durch ein Gesetz — daß das Geldstück von seinem Werte verliert im Laufe der Zeit. Dadurch verliert das Geld auch seine überragende Bedeutung als Spargut; man wird sich hüten, es zurückzubehalten, etwa um eine künstliche Geldnot und damit eine Wirtschaftskrisis herbeizuführen. Das Geld soll seinem ursprünglichen Zwecke als Tauschmittel zurückgegeben werden; es soll unermüdlich

rollen, die Produktion anspornend, den Handel und den Verkehr fördernd.

Silvio Gesell nennt dieses Schwindgeld, seine Erfindung, Freigeld, das vom Zins befreite Geld, in Analogie zum Freiland, dem von der Grundrente befreiten Land. Freigeld ist Papiergeld; es verliert jede Woche nach seiner Herausgabe ein Promille von seinem Wert, eine 100 Frankennote also 10 Rappen pro Woche und Fr. 5.20 pro Jahr oder 5,2 %.

Welches ist die Wirkung dieses Schwindgeldes? Jeder Geldbesitzer ist froh, dem Gelde los zu werden. Er gibt es zulezt dem Unternehmer, dem Gewerbetreibenden, dem der Kapital benötigt gerne her ohne Zins, nur gegen das Versprechen der restlosen Rückzahlung im Falle von Benötigung. Freigeld soll keine Nötigung zum Verschwenden sein. Jedem Arbeitenden steht es frei, Geld zu sparen und sich damit eine Staatsrente zu erwerben (Rentenkasse), die ihm die letzten Lebensjahre sorgenfrei gestalten wird. Nur die Müßiggänger sind unter der Herrschaft des Freigeldes schlimm bestellt: sie haben keine Zinsen zu genießen; große Vermögen gibt es auch keine mehr zu erben; der Staat verpachtet die Güter nur an die Meistbietenden, die alle arbeiten müssen, wenn sie bestehen wollen. Gut geht es allen Fleißigen und Tüchtigen. Sie kriegen am leichtesten Geld (zinsloses!); als Unternehmer stellen sich ihnen die Arbeiter gerne zur Verfügung, als Arbeiter sind sie von den Unternehmern und Fabrikdirektoren gesucht. Hat einer sich eine schöne Staatsrente erarbeitet, so zieht er sich auf das ersehnte Landgütchen zurück, das der Staat ihm reserviert hat, oder er genießt den Lebensabend im Kreise seiner erwachsenen Kinder, die ihn gerne so lange wie möglich pflegen, weil sie ja seine Rente mitgenießen und von ihm keine Kapitalvermögen zu erben haben.

Die freie Konkurrenz als Grundlage des kulturellen Fortschrittes bleibt intakt. Sie wird nur von ihren schlimmsten Auswüchsen, wie sie unter der Herrschaft der kapitalistischen (das heißt Zins-) Ausbeutung notorisch waren, befreit. Die Spekulationen werden gegenstandslos, die Kurszettel verschwinden, die Wirtschaftskrisen mit ihrer Arbeitslosigkeit, mit Streiks, Hungerrevolten und Revolutionen sind aus der Welt geschafft. Denn die Produktion ist durch den zinslosen Geldverkehr so gut geregelt, daß sie Nahrung und Lebensgüter genug schafft. Es gibt keine Geldmenschen mehr, die Interesse an Kriegen haben. Ueber die andern etwaigen Ordnungsförderer und Querköpfe wird der Staat schon Meister.

Wie führen wir das Freigeld ein? Durch den Geldstreik? Er ist nicht nötig, wenn die neun Zehntel ihren Vorteil erkennen. Wir haben ja die Mittel und Wege der Demokratie. Den Verkehr mit dem Ausland begleichen wir mit unserm Gold, solange wir es mit Nicht-Freigeld-Staaten zu tun haben. Neues Gold erhalten wir im Austausch gegen unsere Qualitätsprodukte.

Silvio Gesell wurde auf seiner Durchreise von Berlin her in München von Niefisch, dem Präsidenten des Zentrates der neuerstandenen Räterepublik festgehalten. Es wurde ihm die Leitung des Finanzwesens angeboten. Er nahm an. Mit kühnem Wagemut wollte er die Durchführung seiner Ideen versuchen. Dieser Versuch wäre den Zinsgenießern schlecht bekommen. Schon hatte Gesell u. a. einen Enteisungsplan für alle großen Kapitalien zugunsten der Staatskasse ausgearbeitet. 300,000 Fr. sollte das höchstzulässige Besitztum sein. Die Pläne kamen nicht zur Ausführung. Die Kommunisten setzten ihn ab. Die Regierung Hofmanns hat kürzlich Niefisch zu zwei Jahren Festungshaft wegen Hochverrates verurteilt. Silvio Gesell und sein Freund Dr. Christen warten noch auf die gerichtliche Untersuchung und ihr Urteil. Mag dieses ausfallen wie es will, die tapferen Männer besitzen unsere Sympathie. Sie kämpfen für eine edle Sache.

H. B.